

6. Die Unwahrscheinlichkeit der Weltsozialforen

a) Einführung

Das Stattfinden der Weltsozialforen ist ebenso wenig selbstverständlich wie ihr Gelingen. Ganz im Gegenteil: Viele Bedingungen müssen erfüllt sein, damit ein Treffen entsteht, an dem die Teilnehmenden partizipieren können. Ist die Ausrichtung der WSF gesichert, bestehen wiederum viele Hürden, um an ihnen teilzunehmen. Die Weltsozialforen sind unwahrscheinliche Ereignisse.

Davon auszugehen, dass Phänomene erst einmal unwahrscheinlich sind, ist eine Strategie, derer sich u.a. Niklas Luhmann bedient hat (Luhmann 2001a). Die Setzung von Gegebenheiten als unwahrscheinlich, als nicht selbstverständlich, rückt deren Gelingenbedingungen in den Vordergrund. Diese Strategie verfolgen in Bezug auf Globalisierungsprozesse z.B. auch Heintz und Werron (2011). Sie identifizieren auf diese Weise neben einer Globalisierung über Vernetzung eine zweite Dynamik: Globalisierung über eine Ausweitung von Beobachtungs- und insbesondere Vergleichszusammenhängen. Ähnlich betrachtet auch Luca Tratschin das Phänomen globaler sozialer Bewegungen (Tratschin 2016: 280ff., 2020; siehe auch oben Kap. 3c): Er setzt den tatsächlich nur vereinzelt vorkommenden Typus *globaler* sozialer Bewegungen als unwahrscheinlich und findet auf diese Weise verschiedene Unwahrscheinlichkeitsschwellen, die überwunden werden müssen, damit diese zustande kommen. Globalisierungsdynamiken sozialer Bewegungen sind nach seiner Analyse wahrscheinlich, wenn globale Betroffenheit erzeugende oder universale Ansprüche stellende Themen artikuliert werden, wenn Verantwortliche und Publikum ein globales Format haben, und wenn eine auf Globalität verweisende Bewegungsgeschichte bzw. eine globale Zukunftsvision formuliert werden (ebd.: 280-90). So wie Tratschin globale soziale Bewegungen und Heintz und Werron Globalisierungsdynamiken als unwahrscheinlich setzen, um auf die Bedingungen ihrer Entstehung

zu stoßen, lohnt es sich auch, die Weltsozialforen als unwahrscheinliche Ereignisse zu betrachten.

Bevor ich in den folgenden Kapiteln zu den – interaktiven – Gelingensbedingungen der Weltsozialforen komme, möchte ich diese Unwahrscheinlichkeit der Weltsozialforen zunächst plausibilisieren. Eine Unwahrscheinlichkeitsschwelle bildet zunächst die den Treffen vorausgehende Organisation. Die Weltsozialforen sind Großereignisse, die für die Organisator*innen immensen organisatorischen Aufwand bedeuten. Christian Schröder (Schröder 2015) hat in seiner Dissertation dargelegt, wie es aufgrund einer fluiden Arbeitsteilung zwischen *International Council* und lokalem Organisationsteam möglich ist, dass das Weltsozialforum trotz großer organisatorischer Herausforderungen immer wieder stattfindet. Vor allem hat er aber herausgearbeitet, wie prekär diese Organisationsprozesse ablaufen. So herrscht stetiger Geldmangel – ein Mangel, der auch gewollt ist, denn Geld wird immer auch mit dem perzipierten Gegner *Kapitalismus* assoziiert. Gleichzeitig lassen sich sowohl die Foren selbst als auch die Aktivitäten von IC und Sekretariat – vor allem deren Reisetätigkeiten – nicht völlig ohne finanzielle Mittel bestreiten. Die Lösung liegt hier in einem verbreiteten Schweigen über Geld (eine De-Thematisierung, wie wir sie auf den WSF auch bei anderen konfliktiven Punkten finden, s.u. Kapitel 9d) sowie dem *Low-Budget*-Prinzip: Man versucht, soviel wie möglich mit wenig oder ohne Geld zu organisieren. Dieser Umgang mit (dem Mangel an) Geld führt zu organisatorischen Problemen, die sich im »Alltäglichen« der WSF stetig zeigen.

Die Weltsozialforen finden trotz dieser organisatorischen Schwierigkeiten zu geplanten Zeitpunkten statt. Doch nicht nur die Organisation der Treffen ist prekär, auch aus Sicht der Teilnehmenden handelt es sich um unwahrscheinliche Ereignisse. Auf diese Unwahrscheinlichkeiten gehe ich im Folgenden ein: Obwohl auf den Weltsozialforen eine große sprachliche, kulturelle und Bewegungsheterogenität sichtbar wird, nehmen nicht einfach alle Interessierten an den Foren teil. Es gibt verschiedene Selektionshürden, die sie davon abhalten (b). Auch die Kosten für eine Teilnahme sind relativ hoch: finanziell, zeitlich, aber auch, was rechtliche Hürden und Reisestrapazen angeht (c). Die Probleme mit der Organisation einer solchen Großveranstaltung bei gleichzeitig geringem Budget machen sich während der Foren bemerkbar (d). Schließlich erscheinen die meisten Diskussionen als folgenlos im Sinne der Ziele sozialer Bewegungen (e). Abschließend gehe ich auf die Frage ein, ob die Heterogenität der Teilnehmenden nur scheinbar da ist, oder ob sie sich tatsächlich durchmischen und fasse das Kapitel kurz zusammen (f).

b) Die Unwahrscheinlichkeit der Teilnahme I: (Selbst-)Selektion

Obwohl die Weltsozialforen Themen verhandeln, die potentiell jede*n der über sieben Milliarden Menschen auf der Erde betreffen, kommen nur einige Zehntausend auf die Treffen. Das hat verschiedene Gründe. Alles beginnt damit, welche Gruppe von Personen die WSF überhaupt für relevant (für sich) halten.

In Montreal hielt die bekannte Aktivistin und Publizisten Naomi Klein eine Rede auf einer gut gefüllten Abendveranstaltung. Was die Aktivist*innen auf dem Weltsozialforum vereine, sagte sie, sei, dass sie die Welt verändern wollten (WSF 2016 – Tag 3). Mit Bezug auf die abgelehnten Visa und die Rückkehrwilligkeit der Abgelehnten aus dem globalen Süden sagte sie: »These are political leaders and community organizers of first order intensely committed to changing their homelands. *That commitment is what unites so many people who are here.*« (WSF 2016 – Tag 3, Herv. RM) Sie markiert das Engagement für eine andere Welt, vor allem lokal, als etwas, das die meisten Teilnehmenden verbindet.

Eine Teilnahme an einem Weltsozialforum setzt bei einer Selbstbeschreibung als politisch aktiver Mensch an – ob in der Freizeit oder dafür bezahlt. Aktivismus ist jedoch gesellschaftlich nicht sehr verbreitet. Neben der Selbstbeschreibung sind auch andere Ressourcen – vor allem Zeit und Geld, aber auch Bildung – Voraussetzungen für Aktivismus. Es ist also vor allem die Mittelschicht, die sich engagiert – eine erste Vorauswahl auch für die Teilnehmenden der Foren. Dass Ressourcen notwendig sind, zeigt sich etwa darin, dass die meisten internationalen Teilnehmenden auf den Foren im globalen Süden (bisher allen) aus Europa und Amerika kommen (vgl. Schroeder 2015: 231; Fiedlschuster 2018: Kap. 4.2).

Eine zweite, in der Selbstbeschreibung der Teilnehmenden begründete Selbstselektion liegt in der ideologischen Ansiedlung der Weltsozialforen: Sie sind eher links, eher progressiv, eher kapitalismuskritisch ausgerichtet – und ziehen dementsprechend vor allem solche Personen, sozialen Bewegungen und Organisationen an, die diese Selbstbeschreibung teilen (vgl. WSF 2015 – Interview 2). Hier lassen sich allerdings auch Unterschiede beobachten: In Tunis ließen sich viele islamische und islamistische Organisationen ausmachen (vgl. WSF 2015 – Vorbereitungstreffen; WSF 2015 – Auswertungstreffen), die mit Kapitalismuskritik erst einmal wenig am Hut hatten. Sie nutzten die Ereignisse, um sich zu treffen und um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen.

Wer nimmt also an den Treffen teil? Christian Schröder unterscheidet zwei Gruppen von Teilnehmenden: Auf der einen Seite sieht er *professional activists*, also Menschen, die für ihren Aktivismus bezahlt werden. Diese Mitarbeiter*innen von NGOs und Stiftungen sind finanziell meist bessergestellt als der Rest der Teilnehmenden. Ihre Reisekosten werden übernommen, die Zeit auf den Treffen ist für sie Arbeitszeit. Sie verfügen häufig bereits über transnationale Kontakte und ihre Veranstaltungen sind häufig besser vorbereitet als die kleiner, lokaler sozialer Bewegungen (Schroeder 2015: 232; vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen). Große NGOs und Stiftungen nutzen die Weltsozialforen, um sich mit ihren Partner*innen zu treffen. Dass sie dies auf den WSF tun und nicht auf andere Weise, hat zwei Gründe: Zum einen gibt es das WSF und damit eine bestehende Gelegenheitsstruktur, die genutzt werden kann, um entspannter zu netzwerken als bei Gegengipfeln mit geographisch verhältnismäßig nahen Protestzielen, die Aufmerksamkeit bündeln. Zum anderen drücken sie mit dem Nutzen dieser Struktur auch Wertschätzung für das WSF aus, unterstützen dieses – durchaus auch finanziell (etwa durch höhere Beiträge für die Ausrichtung von Workshops). Dass man sich auch anders entscheiden und die Meetings zu anderen Gelegenheiten abhalten könnte, machen NGO-Vertreter*innen ab und zu deutlich (vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen; WSF 2015 – Interview 5).

Neben den *professional activists* gibt es noch eine heterogene Vielzahl anderer Teilnehmender. Diese lassen sich nicht so leicht charakterisieren: Hier kommen Teilnehmende aus dem Austragungsland zusammen, es sind Aktivist*innen kleinerer sozialer Bewegungen, lokal oder nicht, Interessierte, Medienvertreter*innen, (eine erstaunlich hohe Zahl) Wissenschaftler*innen.

Mit den verschiedenen Typen von Teilnehmenden unterscheiden sich auch die Gründe für die Teilnahme. Eine (unvollständige) Liste beinhaltet

»bestehende Verbindungen stärken oder neue knüpfen, Erfahrungen austauschen oder Spaltungen überwinden, sich informieren oder auch unterhalten, [...] politische Debatten anstoßen und auf sich aufmerksam machen. Geldgeber/-innen und Organisatoren/-innen erwarten mediale Präsenz, um die Bedeutung ihrer Organisation zu stärken.« (Schroeder 2015: 236)

Die Motivlagen für die Teilnehmenden sind sicher stark vermischt auch in einzelnen Personen. Auffällig ist ein starkes Primat der Informationsaufnahme – deutlich durch viele Fragen in den Diskussionen (die auch stärker für Ko-Statements genutzt werden könnten), vor allem aber durch das beständig sichtbare Mitschreiben auf Papier oder Computern in fast allen Workshops

(WSF 2015 – Tag 3 TS; ESU Tag 4 und Tag 5 TS; WSF Tag 2, 4 und 5). Gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass die Treffen größerer NGOs stärker auf Vernetzung abzielen und hier berufliche Ziele mit individuellen Teilnahmemotiven stärker konvergieren. Darüber hinaus scheinen thematische Foren wie das Forum zu freien Medien oder, darin eingebettet, zum *Internet Social Forum*, stärker darauf abzuzeigen, über Veranstaltungen und verabschiedete Papiere politische Debatten anzustoßen.

Einen Hinweis für ein weiteres, starkes Teilnahmemotiv findet sich auf allen untersuchten Treffen: Kulturelle Erfahrung, kultureller Austausch, Herausfinden, »wie andere Leute ticken«, wie ein deutscher Teilnehmender es formuliert (WSF 2015 – Auswertungstreffen), spielt vielfach eine Rolle. Dieses Motiv wurde uns gegenüber zum Beispiel in Tunis von jungen Tunesier*innen formuliert:

»In der Pause sitzen wir mit unserem Essen auf einer Mauer und werden von der Tunesierin Salma angesprochen, die neben uns sitzt. Sie ist auf das WSF gekommen, um »other cultures and other organizations« kennenzulernen. [...] Sie hat bereits das WSF 2013 besucht und vergleicht: »This one is better, the variety of people and cultures« war beim letzten weniger groß.« (WSF 2015 – Tag 2 RM)

Dieses kulturelle Interesse ist auch darin begründet, dass Menschen außerhalb des Schengenraums Schwierigkeiten haben, in Länder des Globalen Nordens zu reisen. Dies wird auch in der weiter unten ausgeführten Visaproblematik in Kanada deutlich. Der Besuch von Menschen aus der ganzen Welt, die zum WSF kommen, ist für sie auch eine Möglichkeit, diese Welt ein wenig zu erleben – jenseits von TV-Bildschirmen und dem Internet. Eine der Organisator*innen beschreibt es wie folgt:

»Also in Tunesien, konkret vor Ort, ist es für viele Leute einfach ein spannendes Event, also wie so eine kulturelle Veranstaltung, zu der sie hingehen können. Ich glaube aber schon auch, dass es einen, ähm/einen Effekt hat auf Menschen, wenn sie auf so eine Veranstaltung gehen und sehen, was es alles, ähm, für Dinge auf der Welt gibt, sage ich mal, weil auch gerade aus Tunesien viele Leute nicht so leicht rauskommen, ohne Visa. Und auf dem Weltsozialforum, glaube ich, reist man aber auch so ein bisschen, weil man sieht ja/lernt Leute aus Brasilien kennen und so weiter.« (WSF 2015 – Interview 2)

Aber auch andersherum wird kulturelles Interesse sichtbar: In Montreal standen zeitgleich zur abschließenden Diskussion von Aktionsplänen, welche nebenan stattfand, eine große Traube von Menschen um einen lokalen indigenen Anführer, der bereits das WSF in Montreal eröffnet hatte. Er gab eine Einführung in die indigene Weltsicht und etwa 30 Menschen hörten gespannt zu. Die Einführung wird von einer indigenen Frau konsekutiv ins Französische übersetzt. Die Darstellung kulturellen Interesses scheint also von vielen Seiten zu kommen. Es manifestiert sich auch in gemeinsamen Fotos mit Massai (WSF 2015 – Tag 1), ständigen Selfies (etwa nach Interview 6) und Veranstaltungen mit expliziter Ansprache verschiedener Weltregionen.

Das WSF besuchen Menschen, die kulturell und an der Welt interessiert sind oder Geld für ihren Job erhalten, der eine Teilnahme beinhaltet. Was erhalten die Teilnehmenden für ihre Teilnahme? Neben der monetären Entlohnung eher auf der Ebene von *professional activists* bekommen sie vor allem Anerkennung auch über ihre peer-group hinaus (Schroeder 2015: 231). Daneben hört zur ›Entlohnung‹ auch der Spaß und die außeralltägliche Erfahrung, an einem (Protest-)Event teilzunehmen (ebd.).

All diese Faktoren führen zu einer spezifischen Auswahl an Teilnehmenden. Systematische Aufstellungen über die Teilnehmendenzusammensetzung der WSF gibt es nicht (s.o. Kap. 4). Die Ausführungen oben zeigten aber, dass viele Teilnehmende aus der Region des Austragungsortes kommen. Dieser Eindruck bestätigt sich auch auf den untersuchten Treffen: Sowohl in Tunis als auch in Montreal wurden viele Veranstaltungen in den Landessprachen (Quebecois/Französisch bzw. Arabisch) angeboten. In Tunis fanden sich auf der Demonstration zu Beginn viele Menschen mit tunesischen Flaggen. In Montreal war das stark diphthongierende Französisch, das vor allem in Quebec gesprochen wird, überall zu hören.

Weiterhin nehmen viele Menschen mit überdurchschnittlich hoher oder akademischer Bildung teil. Vor allem aber sind sie alle spezifisch motiviert über die Themen Engagement und Weltverbesserung.

c) Die Unwahrscheinlichkeit der Teilnahme II: Kosten und Hürden

Die Weltsozialforen sind Weltkonferenzen. Das bedeutet – im Gegensatz zu einem Ereignis mit vor allem lokaler Reichweite – dass ein Teil der Teilnehmenden nicht aus der Umgebung des Veranstaltungsortes kommt, sondern

eine weitere Anreise hat. Sie müssen über bestimmte Ressourcen verfügen, um an den Treffen überhaupt teilzunehmen:

»Mit einem Engagement in einer Protestbewegung ist jedoch auch ein erheblicher Aufwand verbunden. Man braucht zum einen Zeit und zum anderen gegebenenfalls sogar eigene finanzielle Mittel, etwa für Reise- und Unterkunftskosten. [...] Es ist also nicht selbstverständlich, dass Menschen ihre Zeit und zum Teil auch ihr privates Vermögen opfern, um sich in ihrer Freizeit ihrem Aktivismus zu widmen.« (Schroeder 2015: 231f.)

Bei der Reise zum WSF spielt für einen Teil der Teilnehmenden ein Flugzeug eine Rolle. Nur wenige Menschen können die Zeit aufbringen, etwa mit dem Zug und mit dem Schiff zu reisen – zumal auch dies nicht billig ist. Andere Teilnehmende, vor allem die aus dem Austragungsland, oder auch ärmere Teilnehmende vom selben Kontinent, haben oft eine beschwerlichere Anreise, etwa mit Fernbussen, hinter sich.

Anreisezeit und Strapazen

Eine einfache und schnelle Anreise nach Montreal ist beinahe nur für Einwohner*innen Kanadas und der USA möglich. Alle anderen müssen lange Flugreisen auf sich nehmen, für Europäer*innen, Afrikaner*innen und Asiat*innen ist es mit einem Jetlag verbunden. An meinem Beispiel bedeutet das Folgendes: Die Flugzeit von Deutschland aus beträgt mit Umsteigen etwa zwölf Stunden, die Zeitverschiebung sechs Stunden. Doch eine Anreise besteht nicht nur aus der Flugzeit: Anreise zum Flughafen, Wartezeit am Check-In, Sicherheitskontrolle, Wartezeit vor dem Boarding, Wartezeit im Flugzeug, Umsteigezeit, Wartezeit beim Ausstieg, Wartezeit bei der Passkontrolle zur Einreise, Warten auf das Gepäck, Suchzeit für ein Taxi oder Bus zum Quartier und die Fahrt dorthin müssen ebenfalls eingerechnet werden. Je nach Länge des Fluges kann dies noch einmal ebenso viel Zeit in Anspruch nehmen wie der Flug selbst. Von Europa oder Südamerika aus ist man so gut einen Tag lang unterwegs.

Kosten

Die Teilnahmegebühren für die Foren liegen mit bis zu CAD\$40 (etwa 30€) oder 40 Dinar in Tunesien (ca. 20€) nicht sehr hoch. In Tunis waren die Teilnahmegebühren nach Herkunftsregion gestaffelt, Afrikaner*innen zahlten weniger als Südamerikaner*innen, diese weniger als Europäer*innen und Nordamerikaner*innen. Der Preis folgte einer Selbstzuweisung. Eine große-

re finanzielle Hürde stellen Anreise, Unterbringung und Verpflegung dar. Ein Flug von Deutschland nach Montreal inkl. Rückflug kostet etwas über 1000€. Die Unterkunft für sechs Nächte kostet über das Vermietungsportal AirBnB 380€, selbst in den günstigsten Hotels wesentlich mehr als das. Dazu kommen die Verpflegung sowie Transportkosten: Während Tunis etwa die Hälfte der Lebenshaltungskosten einer normalen deutschen Großstadt hat, liegt Montreal auf einem ähnlichen Niveau wie Westeuropa. Für viele der Teilnehmenden, vor allem die nicht organisational angebundenen und finanzierten, stellt die Finanzierung eine nicht unwesentliche Hürde dar (vgl. die Diskussionen in Montreal, WSF 2016 – Tag 3).

Die Kosten für die Teilnahme an den Weltsozialforen schließen viele Menschen aus. Dieser Ausschluss wird häufig nicht sichtbar: Die Ausgeschlossenen sind nicht anwesend, kommunizieren ihre Abwesenheit aber auch nicht. Einige dieser Abwesenden benennt eine Organisatorin des Forums in Tunis:

»Ganz, äh, Zentraltunesien, also alle Tunesier, die kein Geld haben, um nach Tunis zu fahren und hier Weltsozialforum zu machen. Die meisten Menschen, die arbeiten in Tunesien, ähm, haben während der Woche auch nicht frei. Also es ist schon auch so eine Blase aus Leuten, die irgendwas mit NGOs zu tun haben, weil sie die meistens zu der Zeit dann auch frei bekommen, oder eben selber dort auf dem Forum sind. Alle, die sich keinen Flug leisten können und die auch kein Stipendium, oder keinen Geldgeber gefunden haben.« (Interview 2)

Sie benennt die werktätige Bevölkerung aus dem Austragungsland Tunesien ebenso wie Menschen, die die finanziellen Hürden nicht überwinden können, als ausgeschlossen.

Der Ausschluss ist also zweifach: wertgebunden und strukturell. Der strukturelle Ausschluss wurde in Montreal noch einmal auf andere Weise deutlich: Einige Menschen kamen nicht einmal in den Genuss eines Transatlantikfluges zum Weltsozialforum 2016, auch wenn sie ihn sich hätten leisten können. Zu ihnen gehörte auch Aminita Traoré, die ehemalige malische Kultur- und Tourismusministerin und im Sommer 2016 Kandidatin für das Amt der UN-Generalsekretärin. Sie hatte Schwierigkeiten, ein kanadisches Visum zu erhalten – und sie war nicht die einzige.

Dies griff auch Naomi Klein in einem ihrer Auftritte auf dem WSF auf: In ihrer Rede begrüßte sie zuerst die Menschen, deren Visaanträge vor dem Forum abgelehnt wurden – und bezeichnete das Abhalten des Weltsozialforums in Kanada als Fehler (WSF 2016 – Tag 3). Ähnlich äußerten sich wäh-

rend des Treffens auch andere Teilnehmende, einige bezeichneten es sogar als »Forum of the North« (des globalen Nordens, WSF 2016 – Tag 4). Naomi Klein fügt polemisch hinzu, dass die Visa nicht vergeben wurden, weil bei Aktivist*innen, die sich in ihren Heimatländern für bessere Lebensbedingungen einsetzten, ernsthafte Zweifel an der Rückkehrwilligkeit bestünden. Die wahren Menschen, bei denen dies gälte, seien jedoch Flüchtlinge aus den USA, sollte Donald Trump die – damals noch in der Zukunft liegenden – Präsidentschaftswahlen 2016 gewinnen (WSF 2016 – Tag 3).

Diese Kommentare verweisen auf ein weiteres Problem für die Zugänglichkeit von Weltkonferenzen, insbesondere für das Weltsozialforum: (Weltweite) Bewegungsfreiheit ist nationalstaatlich reglementiert. Länder haben unterschiedliche Zugangsregelungen, mit denen sie Migration regulieren wollen. Kanada wird dem globalen Norden zugerechnet. Es ist in einer Freihandelszone mit den USA (NAFTA), auch visatechnisch kooperieren beide Länder. Eine visafreie Einreise nach Kanada ist für eine begrenzte Zeitspanne (meistens 60 oder 90 Tage) für Menschen aus 48 Ländern möglich, darunter viele westeuropäische. Für Menschen aus Ländern des globalen Südens ist es ungleich schwieriger einzureisen: Sie müssen ein Visum beantragen, was oft Gebühren kostet, Beantragungszeit beansprucht und die Beantwortung vieler persönlicher Fragen verlangt. Daneben müssen Menschen aus einigen Ländern Gelder auf Treuhandkonten hinterlegen, die ihre Rückkehrwilligkeit nachweisen. Während also in Tunis die Menschen nicht aus ihrem Land herauskamen, um etwa mit Europäer*innen zu kommunizieren, kamen viele Menschen nicht nach Kanada hinein, um dort miteinander ihren Aktivismus zu verhandeln. Das führte immer wieder zu Diskussionen darüber, inwiefern ein Sozialforum im globalen Norden überhaupt sinnvoll sei (vgl. etwa Müller 2018).

Immer wieder wurde während des WSF in Montreal auf die Abwesenden verwiesen. Das begann bereits bei der Eröffnungsdemonstration, bei der für Abwesende Pappkamerad*innen gebaut wurden:

An anderen Stellen bezeichnen sich Teilnehmende als »Winner of the Visa-lottery« (WSF 2016 – Tag 3), es werden Märsche, Sitzstreiks und Proteste vor Botschaften gegen diese Politik gefordert (ebd.) oder die Politik kanadischer Behörden als Rassismus angeprangert (WSF 2016 – Tag 5).

Die Zahlen der Abgelehnten variieren laut Teilnehmendenaussagen zwischen 250 und 1400 (vgl. WSF 2016 – Tag 4), ohne jedoch eine Quelle zu nennen. Auch bei der Präsentation völlig anderer Anliegen (z.B. der BDS-Kampagne, vgl. WSF 2016 – Tag 5): Die Visafrage wird häufig benannt, die

*Abbildung 3: Aktivist*innen tragen Pappfiguren mit Namen von Teilnehmenden, denen das Visum verweigert wurde.*



Foto: privat

ablehnende Politik kanadischer Behörden angeprangert. So sichtbar ausgeschlossene Menschen scheinen ein Unding für die (erfolgreich) Teilnehmenden der WSF zu sein.

Es gibt auch angereiste Ausgeschlossene. Sie haben alle Hürden für eine Anreise überwunden, eine normale Teilnahme ist ihnen trotzdem nicht möglich. Dies wurde zum Beispiel an den Flüchtlingen aus dem tunesischen Flüchtlingscamp Choucha deutlich. Insass*innen dieses stark vernachlässigten Camps kamen zum WSF 2015 nach Tunis – teilweise zu Fuß durch die tunesische Wüste – um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Auf dem Forum selbst hatten sie dann allerdings nicht die gleichen Möglichkeiten wie andere, dies zu verwirklichen, wie eine Teilnehmerin berichtet: Man braucht

»Kohle, um einen Workshop zu bezahlen. [...] Und dann, ähm, gibt es halt einfach bestimmte Interessen, die total vertreten sind und andere, die gehen einfach total unter. Und dass so was wie Choucha [...] So, dann demonstrieren die Leute irgendwie vor dem Campus.« (Interview 1)

Die Gruppe hat entschieden, trotz ihrer Ablehnung der sie exkludierenden Strukturen des WSF auf selbiges zu fahren, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Dies versucht sie dadurch, dass sie in verschiedene – thematisch nicht immer zu ihrem Anliegen passende – Veranstaltungen geht und sich und ihr Anliegen (die Besserung der Situation im Camp und von Geflüchteten allgemein) vorstellt (z.B. WSF 2015 – Vorbereitungstreffen). Auch die Finanzierung eines eigenen Workshops durch eine Solidaritätsgruppe wurde realisiert (WSF 2015 – Interview 1). Die Diskussion um die Flüchtlingsaktivist*innen aus Choucha macht deutlich, welche Hürden selbst einige Anwesende noch überwinden müssen, um auf den WSF auf ihre Anliegen aufmerksam machen zu können. Dies führt zur – häufig recht unspezifischen – Kritik an den Machtstrukturen auf den WSF: Einige Gruppen, vor allem NGOs, hätten besseren Zugang und bessere Vermarktungschancen für ihre Anliegen, während anderen – der eigentlichen »Basis« – diese Chancen fehlen würden (Fiedlschuster 2018).

Die Teilnahme an einem Weltsozialforum ist mit relativ hohen Kosten verbunden: zeitlich, finanziell, körperlich. Rechtliche Hürden erschweren die Teilnahme. Diese Kosten können nicht alle Menschen aufbringen, die Hürden nicht alle überwinden. Dies bevorteilt Mitarbeitende großer NGOs und lokale Teilnehmende und stellt für viele Menschen eine zu große Hürde dar: Sie scheitern an Kosten oder – in Kanada – an der Visavergabepolitik. Die an den zwei beispielhaft aufgeführten Fällen geführte Diskussion über Exklusion zeigt andersherum, dass (beinahe) Allinklusion einen Anspruch der WSF darstellt: Niemand – außer Vertreter*innen von Regierungen – soll nicht am WSF teilnehmen können.

Dreht man diese Erkenntnisse um, so stellt sich die Frage, was diese hohen Hürden über die dann doch kommenden Teilnehmenden aussagen – und damit vermittelt auch über ihre Interaktionsbereitschaften? Eine Teilnehmerin, die aus Australien nach Tunis gereist war, gibt eine mögliche Antwort:

»If you brought yourself here, I mean, we have flown to the other side of the world to be here. That means that you are completely committed and dedicated and passionate and you are really wanting to make these connections. You don't have any of this apathy or disinterest that you have in broader population. Everyone here is conscious [...]. Those are beautiful ways to connect to each other as opposed to people looking for differences.« (Interview 4)

Dass man um den halben Erdball geflogen ist, Zeit und Geld aufbringt, führt auch dazu, dass vor allem interessierte Menschen zu den Treffen kommen –

so stellt es die Teilnehmerin dar. Man gibt sich also aufgeschlossen und interessiert und vielleicht eher gewillt, Strapazen auf sich zu nehmen. Und man möchte aus den Treffen etwas mitnehmen, wenn man sie schon auf sich genommen hat, was wiederum die Bereitschaft, Neues und Ungewohntes aus-zuprobieren, steigern dürfte. Und es führt, wie die Australierin ausführt, auch dazu, dass man eher nach Gemeinsamem sucht anstatt nach Unterschieden. Diese Selbstdarstellung und -wahrnehmung mag auch dazu führen, dass man tatsächlich offener und interessierter ist und sich stärker auf Situationen ein-lässt, die ungewohnt und unbekannt sind.

d) Der Versuch, »the big tent« zu finden: Mangel auf den Weltsozialforen

Nun sind hochmotivierte Teilnehmende auf dem WSF und trotzdem ist ihre erfolgreiche Teilnahme noch nicht gesichert. Neben der Suche nach Zusammengehörigkeit, die weiter unten (Kap. 9) behandelt wird, spielt eine ganz andere Suche eine wichtige Rolle auf den Weltsozialforen: die Suche nach dem richtigen Veranstaltungsraum. Zwar gibt es gedruckte Programmhefte für die Foren, in denen auch Raumangaben stehen. Aber diese stimmen auffallend häufig nicht. Folge dessen ist, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Zeit auf den Foren dafür verwendet wird, Veranstaltungsräume zu suchen. Dies führt zuweilen zu Situationen wie der folgenden:

Die erste Veranstaltung, die ich besuchen möchte, ist aus einem Raum in das »big tent« verlegt worden. Das stellt mich vor einige Herausforderungen, da der Campus voller großer und mittelgroßer Zelte ist. In keinem von ihnen scheint jedoch eine Veranstaltung stattzufinden, die wenigsten Zelte sind um kurz nach 9 Uhr überhaupt besetzt, einige werden aufgebaut. Da ich nach zehn Minuten Suche nichts finde, entschieße ich mich, zu einer anderen Veranstaltung zu gehen. (WSF 2015 – Tag 2 RM)

Eine weitere, diesmal gemeinschaftliche Raumsuchsituation sieht wie folgt aus:

Anschließend versuche ich, eine Veranstaltung einer brasilianischen Frauenorganisation zu finden. Den im Programm angegebenen Raum finde ich, allerdings ist er leer. Ich gehe wieder aus dem Gebäude heraus, laufe zwischen den Zelten und Menschen umher. Auf einmal werde ich von dem zweiten

Mann angesprochen, der den Mann begleitet hatte, der vorher nach meinem Programm gefragt hatte. Er fragt mich »You're still looking for your room?« Ich verneine, frage ihn, wo sie hingehen. Er erklärt mir, dass sie Universitätsprofessoren seien und ihren Raum immer noch nicht gefunden hätten. Ich entschließe mich, sie zu begleiten. Zunächst gehen wir in einen leeren Raum, setzen uns hin, warten dort. Drei junge Frauen (Tunesierinnen?) kommen herein. Der Mann, der einen Vortrag halten soll, unterhält sich mit ihnen auf Arabisch. Auch das scheint nicht der richtige Raum zu sein, denn alle packen wieder ihre Sachen und wir gehen aus dem Raum in einen anderen. (WSF 2015 Tag 2 TS)

Die Raumproblematik kann auch dazu führen, dass man den Anschluss an Seminargruppen verliert, die über längere Zeit ein Thema diskutieren (WSF 2015 – Tag2 TS). Das gedruckte und online verfügbare Programm gibt also nicht zuverlässig Auskunft darüber, wo (und ob) die angegebenen Veranstaltungen stattfinden. Neben dem Programm gibt es Orientierungsversuche in Form handgeschriebener Wegweiser, teilweise an den Türen der eigentlichen Räume, an Zeltplanen oder in Treppenhäusern und Fluren.

Zum Teil geben diese Wegweiser Auskunft über die Lage von Räumen, manche kündigen neue Räume oder gar im Programm nicht aufgeführte Veranstaltungen an. Nicht immer helfen sie bei der Orientierung, manches Mal verwirren sie auch. So oder so: Man muss erst lernen, dass diese Zettel ein wichtiges Orientierungsinstrument sind und die Aussagekraft des gedruckten Programmes nicht unbedingt den eigenen Erwartungen entspricht. Lose Blätter sind Teil des »doing WSF«, des Erlernens, wie man sich auf den WSF verhält und orientiert (vgl. auch Kapitel 7).

Diese beständige Raumsuche hat auch zur Folge, dass es häufig zu Kommunikation kommt, man einander häufiger anspricht und gemeinsam nach Räumen sucht. Raumsuche vergemeinschaftet, ebnet Unterschiede zwischen Referent*innen und Teilnehmenden ebenso ein wie Statusdifferenzen. Die Erwartung auffindbarer Räume scheint dabei nicht nur unter Menschen aus dem globalen Norden verbreitet zu sein: Menschen aus allen Erdteilen suchen den richtigen Raum, indem sie in Programme schauen, aufgehängte Zettel suchen, Freiwillige oder andere Teilnehmende fragen, oder in Räume schauen und ggf. erfragen, ob hier diese oder jene Veranstaltung stattfindet.

Hat man seinen Veranstaltungsraum dann einmal gefunden, beginnt (WSF 2015 – Tag 3 RM) oder endet die Veranstaltung nicht immer wie geplant. Verzögerungen kommen häufig vor, vorzeitig beendet werden Veranstaltungen

gen nur manchmal. Hat man seinen Veranstaltungsort gefunden und findet dort die Veranstaltung auch statt, so heißt es noch nicht, dass man ihr auch folgen kann. Im Programm – zumindest in der elektronischen Version – ist auch angegeben, in welchen Sprachen sie stattfindet und wo eine Übersetzung angeboten wird. Ehrenamtlich arbeitende Übersetzer*innen kommen nicht immer wie geplant (vgl. WSF 2015 – Tag 3 RM), manchmal funktioniert vorbereitetes, elektronisches Übersetzungssequipment nicht (WSF 2015 – Tag 3 RM) oder bestellte Übersetzungskabinen sind nicht im Raum (WSF 2016 – Tag 3). Es kann auch vorkommen, dass Veranstaltungen nicht wie geplant zweisprachig stattfinden, sondern nur in einer (ESU 2014 – Tag 4 TS). Das alles kann zu Verzögerungen des Veranstaltungsstarts führen, zur Selbstexklusion von Teilnehmer*innen (ebd.), aber auch zur Selbstorganisation einer (manchmal personell wechselnden) Übersetzung unter den Teilnehmenden (vgl. ausführlich Kapitel 8).

Worin liegen diese organisatorischen Probleme begründet? Christian Schröder führt sie etwa vorwiegend auf das oben angesprochene Low-Budget-Prinzip der Weltsozialforen zurück: Es werden so viele kostenlose Infrastrukturen und Leistungen genutzt wie möglich, um das Geldthema zu vermeiden. Die organisatorische Vorbereitung der Treffen läuft zu großen Teilen durch Ehrenamtliche ab, die Übersetzer*innenrollen werden ehrenamtlich vergeben, die Freiwilligen auf den Veranstaltungsgeländen erhalten als Gegenleistung freien Eintritt und Essensgutscheine (wenn überhaupt, vgl. den Protest auf dem WSF 2015 – Tag 4 RM). Das WSF ist deshalb mit seinem »Low-Budget-Prinzip statt auf Geld vor allem auf Menschen angewiesen, die sich engagieren, um ein IC-Treffen oder auch Sozialforum zu veranstalten.« (Schroeder 2015: 226)

Man benötigt einige Tage, um sich daran zu gewöhnen, dass es zur Teilnahme an Weltsozialforen gehört, Räume nicht zu finden oder Veranstaltungen ausfallen zu sehen. Die Erwartung, man könne sich das Programm im Vorhinein durchlesen und dann die gewünschten Veranstaltungen besuchen, lässt sich nicht halten (vgl. Interview 1). Immer wieder wird man irritiert durch ausfallende Veranstaltungen, fehlende Übersetzung, verlegte Räume. Diese organisatorische Praxis führt aber eben auch dazu, dass man stärker thematischen und sozialen Irritationen ausgesetzt ist: Wollte man lediglich Veranstaltungen zum Thema Klimawandel oder Menschenrechte besuchen, ist man durch deren Ausfallen nun gezwungen, auch spontan in andere Themengebiete hineinzuschnuppern, in denen andere Menschen sitzen.

e) »Und was machen wir jetzt damit?« – Perzipierte Folgenlosigkeit

Hat man es in eine Veranstaltung geschafft, die stattfindet und der man auch sprachlich wie inhaltlich folgen kann, stellt man fest, dass vor allem Meinungen und Erfahrungen ausgetauscht werden. Die Kommentare in den Workshops wirken häufig so, als hätten sie kaum Bezug zueinander und nur losen Bezug zum Thema (eine Ausnahme: der Workshop von Henry Mintzberg, WSF 2016 – Tag 4). Natürlich variiert das von Veranstaltung zu Veranstaltung, auch von Thema zu Thema. So waren Veranstaltungen etwa zum *Internet Social Forum* – einem relativ konkreten Anliegen, nämlich der Etablierung eines thematischen Sozialforums – in Tunis stark auf die Vorbereitung dieser Idee ausgerichtet. Ebenso dürften Netzwerkveranstaltungen großer NGOs auf konkrete Ziele ausgerichtet sein (vgl. etwa Interview 5). In vielen beobachteten Veranstaltungen jedoch redet man miteinander und das einzig zurechenbare Ergebnis danach ist, dass man miteinander gesprochen hat. So lautete auch die Kritik einiger deutscher Teilnehmender (WSF 2015 – Auswertungstreffen), welche natürlich aus einer spezifischen Erwartungshaltung heraus formuliert wurde. Gleichwohl: Trotz der großen Kosten und Strapazen, die man für die Teilnahme auf sich nimmt, folgt wenig Konkretes im Sinne der Ziele sozialer Bewegungen, also hier: der Veränderung der Welt.

Zugleich finden auf den Weltsozialforen tausende Veranstaltungen und Workshops statt. Jede*r Teilnehmende kann jedoch nur einen Bruchteil davon allein aus zeitlichen Gründen besuchen. Eine methodische Idee, Teilnehmenden an den Diskussionen aus mehreren Workshops teilhaben zu lassen, sind sogenannte Konvergenzveranstaltungen. Hier soll sich über die Diskussionen während der einzelnen Workshops ausgetauscht werden. Diese Konvergenzveranstaltungen spielten auf verschiedene Weisen in Tunis wie in Montreal eine Rolle. In Tunis sollten verschiedene Varianten von Konvergenzveranstaltungen an den letzten beiden Tagen stattfinden. Leider war es nicht so einfach, eine zu finden: An den beiden letzten Veranstaltungstagen fanden wesentlich weniger Veranstaltungen statt als an den vorherigen, am letzten Tag schon kaum mehr welche. Am vorletzten Tag fanden in den angekündigten Räumen keinerlei Veranstaltungen statt, wir suchten erfolglos welche (WSF 2015 – Tag 4 TS und Tag 4 RM), und auch am letzten Tag hatten wir Mühe, eine der stattfindenden Konvergenzveranstaltungen zu finden (WSF 2015 – Tag 5).

Konvergenzveranstaltungen, bei denen man sich einen Überblick über verstreute Diskussionen zu einem Thema auf dem WSF verschaffen könnte, fanden in Tunis kaum statt. Am letzten Forumstag gab es eine weitere Möglichkeit zum Austausch: Mitten auf dem Campus, zwischen allen Fakultäten, wurde die Möglichkeit geboten, sich zu ca. 20 verschiedenen Themenbereichen auszutauschen. Auf dem Boden waren Schilder mit den Themen angebracht. Leider befand sich dort kein*e einzige*r Teilnehmende. Wir setzten uns eine halbe Stunde auf den Bordstein und warteten, dass sich Diskussionen ergaben – aber niemand tauchte auf (WSF 2015 – Tag 5).

In Montreal fanden die Konvergenzveranstaltungen statt, das Forum war auch deutlich besser geplant als das in Tunis, und in den Veranstaltungen fanden sich meistens (nicht immer, vgl. WSF 2016 – Tag 3) auch Teilnehmende. Allerdings wurden die Konvergenzveranstaltungen teilweise schon an den ersten Tagen des Forums veranstaltet, d.h. nicht immer nach den Workshops, die sie zusammenfassen sollten. Teilweise fassten die beobachteten Konvergenzveranstaltungen Inhalte anderer Veranstaltungen zusammen, z.B. in einer Excel-Tabelle (WSF 2016 – Tag 2), andere ähnelten den Workshops, die sie zusammenfassen sollten (WSF 2016 – Tag 4) – es wurden viele Punkte noch einmal sehr ausführlich besprochen, anstatt zusammenzufassen.

Auch in Montreal wurde eine zweite Ebene der Konvergenz eingeführt, die ebenfalls am letzten Tag stattfand, jedoch anders organisiert war als in Tunis. Am letzten Tag fanden Diskussionskreise zu ca. 20 Themenbereichen statt, die in *action plans* münden sollten. Hier waren viele Teilnehmende (geschätzte: wenige Tausend) anwesend, die Organisation klappte besser als in Tunis. Der Austausch wurde über vorherige Diskussionen, also über sachbezogene Interaktionsgeschichte(n) auf dem WSF, möglich und durch die Ausrichtung auf *action plans* auf Handlung zugespitzt. Die Ergebnisse dieser Diskussionen wurden dann am Ende in einem Plenum vorgestellt, die Daten für die Action Plans festgehalten und wenige Wochen später online zur Verfügung gestellt (WSF 2016 – Tag 5). Mit der Eintragung in Action Plans wurde versucht, der verbreitet empfundenen Folgenlosigkeit der Treffen etwas entgegenzusetzen.

f) Homophilie oder Durchmischung?

Man könnte annehmen, dass ein Teil der Anstrengungen der WSF dadurch abgebildert wird, dass die Heterogenität der Teilnehmenden eine statistische

ist und sich auf den Treffen selbst vor allem Menschen mit ähnlichen Charakteristika, Herkunftsorten und Interessen gruppieren. Dieses Phänomen wird in der Literatur Homophilie genannt (McPherson et al. 2001): Menschen haben signifikant höhere Kontakte zu anderen Menschen, die ihnen anhand bestimmter Merkmale – geographische, soziale und ethnische Herkunft, Geschlecht, Einkommen, Präferenzen, Hautfarbe – ähnlich sind. McPherson et al. erheben Homophilie sogar zu »a basic organizing principle.« (ebd.: 416)

Folgt man dieser Annahme, könnte man vermuten, dass es auch auf den Weltsozialforen zur Gruppierung von Menschen mit ähnlicher geographischer Herkunft, Sprache, mit ähnlicher Hautfarbe kommt. Es gibt keine systematischen Erhebungen zu dieser Frage. Auf Grundlage von Beobachtungen und einigen strukturellen Aspekten lässt sich jedoch vermuten, dass dies nicht ausschließlich der Fall ist.

Natürlich kommt es zur Gruppierung ähnlicher Menschen. Vor allem *professional activists*, die ihren Job schon länger machen, haben irgendwann Netzwerke untereinander aufgebaut. Sie nutzen die Weltsozialforen auch so: Sie veranstalten Netzwerktreffen, die nach Aussagen von *professional activists* auch organisatorisch recht gut funktionieren (vgl. WSF 2015 – Auswertungstreffen). Sie treffen also wahrscheinlich vor allem auf ihresgleichen, wenn auch meist aus unterschiedlichen Ländern (sonst müsste man nicht zum WSF reisen).

Die Treffen von *professional activists* wie auch die Veranstaltungsauswahl der anderen Teilnehmer*innen zeigen ein Muster der Gruppierung auf den Weltsozialforen: Menschen finden sich anhand von Themen zusammen, die sie interessieren, zu denen sie arbeiten oder sich engagieren. Menschen gehen zu Veranstaltungen zum Thema Klimawandel, Menschenrechte, Demokratie und Medien, weil sie sich dafür interessieren – und nur sehr selten, weil sie dazu gezwungen wurden. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Interaktion in den Veranstaltungen: Man kann dieses Interesse voraussetzen (und sieht es auch überall), Desinteresse ist schwer darstellbar (siehe Kap. 7). Die Gruppierung anhand von Themen ist damit ein »basic organizing principle« der Weltsozialforen: Die Workshops und Veranstaltungen sind zentral für sie und man trifft dort Menschen mit ähnlichen thematischen Interessen.

Die Orientierung an Themen überschreibt auch andere Gruppierungsprinzipien, etwa anhand von Nationalität. Natürlich finden diese statt: Die Rosa-Luxemburg-Stiftung lud in Tunis alle deutschen Teilnehmenden (auch manchmal deutsche Delegation genannt) zu einem Vor- und einem Nachbereitungstreffen, die (angeblich staatlich gesteuerte) algerische Delegation

lief in ähnlicher Kleidung und mit von der Regierung gesponserten Basecaps herum (WSF 2015 – Tag 1). Diese Gruppierung zerfasert jedoch, sobald es in Workshops und Veranstaltungen geht. Dort trifft man Menschen, die sich in allen anderen Merkmalen außer dem thematischen Interesse voneinander unterscheiden.

Darüber hinaus ist es Teil der Ideologie der WSF, sich zu mischen und Menschen und Lebensrealitäten aus anderen Weltregionen kennenzulernen. Auch dafür werden diese Treffen überhaupt veranstaltet, und dieses Interesse zeigt sich an vielen Stellen. Es zeigt sich in Workshops, die ein Thema, z.B. Menschenhandel, in verschiedenen Ländern behandeln. Es zeigt sich auch am oben geschilderten, großen kulturellen Interesse vor allem (aber nicht nur) der Teilnehmenden aus dem Austragungsland. Und es zeigt sich anhand der Fotos, die miteinander gemacht werden. Dieses Interesse am Anderen, an dem, was man im Alltag nur selten sieht, ist nur allzu verständlich: Man hat hohe Kosten auf sich genommen und Hürden überwunden, um an den WSF teilzunehmen. Die Treffen sind darüber hinaus anstrengend. Die Motivation, etwas mitzunehmen und etwa Menschen aus anderen Kulturen kennenzulernen, ist also hoch und zwar gerade deshalb, weil man auf den WSF die Möglichkeit hat, mit Menschen zu sprechen, nicht nur über sie zu lesen, Filme zu schauen.

Ein weiterer Aspekt konterkariert Homophilie auf den WSF: Auch wenn man sich thematisch zuordnet oder in einem Kreis bestimmter Menschen unterwegs ist bzw. diese aufgrund seiner thematischen Orientierung auf den meisten Workshops wiedertrifft, heißt es noch lange nicht, dass dies auch gelingt. Organisatorische Pannen, verlegte, unauffindbare oder ausfallende Veranstaltungen führen dazu, dass man mit zuvor nicht Geplantem konfrontiert wird. Die Organisiertheit bzw. Unorganisiertheit der WSF führt also auch zu Irritationen auf sozialer Ebene: Man sucht gemeinsam mit Menschen, die man vorher nicht kannte, nach Räumen oder nach überhaupt stattfindenden Veranstaltungen, man vergemeinschaftet sich gar über die gemeinsame Suche nach Räumen. Und dann findet man sich plötzlich in einer Veranstaltung wieder, in die man von allein nie gegangen wäre.

Zusammenfassung

Ich habe die Weltsozialforen als unwahrscheinliche Ereignisse dargestellt, um auf die Hemmschwellen hinzuweisen, die für ihr Stattfinden sowie eine Teilnahme an ihnen überwunden werden müssen. Neben organisatorischen Un-

wahrscheinlichkeiten sind es vor allem Hürden für die individuelle Teilnahme, die vorhanden sind: Selbstbeschreibung als (linke*r, progressive*r) Aktivist*in, hohe Kosten, Opportunitätskosten und Reisestrupazen machen eine Teilnahme für finanziell ausgestattete oder berufliche Aktivist*innen wahrscheinlicher. Neben finanziellen Kriterien machen auch rechtliche Hürden wie Visabedingungen die Anreise für einige Teilnehmende schwierig.

Auf den WSF angekommen, wird das Gelingen der WSF im Sinne der Ermöglichung von Themendiskussionen (als Minimalbedingung) durch vielfältige Probleme erschwert: Raumsuchen, ausfallende Veranstaltungen, insgesamt fehlende Orientierung (vgl. das folgende Kapitel), fehlende Übersetzung erschweren eine planbare Teilnahme. Zugleich gibt es eine spezifische Ordnung der Teilnehmenden auf den Foren: Sie sind alle interessiert und engagiert und haben Kosten auf sich genommen. Auf den Treffen kommen sie nun häufig thematisch orientiert zusammen. Diese thematische Orientierung überschreibt andere Kriterien der Homophilie wie Herkunft, Sprache etc.

All diese Faktoren tragen dazu bei, dass auf den Weltsozialforen eine Interaktionsordnung herrscht, die sich vom Alltag der Teilnehmenden wie auch von ähnlichen Treffen unterscheidet. Darum wird es im nächsten Kapitel gehen.

